Linsen-Park, Taipei, Taiwan, 25.053727,121.526083

Im Park der Ausführer

Taipei, 11. November 2018

«Am Sonntag führe ich meine Gedanken aus in den Park. Sie schweben unter alten Bäumen, tanzen über den Rasen, stolpern über Blumenbeete. Wenn sie müde sind, dann nehme ich sie mit an den ruhigen See, wo manche endlich, gnädig, sich verlieren. Am Sonntag führe ich meine Gedanken aus in den Park.»

Es gibt keinen See im Linsen-Park bei Zhongshan im Zentrum von Taipei. Wenn mir diese Zeilen von Chin S. Li hier trotzdem in den Sinn kommen, dann weil hier alle etwas ausführen.

Hunde zum Beispiel, kleine Tiere meist. Und wie so oft, wenn es um diesen besten Freund mancher Menschen geht, nimmt die Liebe da und dort kuriose Züge an. Eine Dame mit sehr krausem Haar etwa führt drei Pudel in einem Kinderwagen spazieren und hebt ihre Schützlinge erst in der Mitte des Parks aus dem Gefährt. Sofort pinkeln die kleinen Herren, deren dünne Glieder vor Erregung zittern, der Reihe nach gegen denselben Baum, ehe sie mit stolz erhobenem Haupt auf die Wiese hinaus hüpfen. Eine großgewachsene Lady trägt ihren Chihuahua in einem Köfferchen von Louis Vuitton über den Rasen. Nähert sich schnüffelnd ein anderer Hund, hält sie dem Tier die Tasche vor die Nase und schickt dazu mit ihren violett bemalten Lippen Küsschen durch die Luft. Der Havaneser einer anderen Frau legt sich mit einer solchen Selbstverständ-

lichkeit neben sie auf die Parkbank, dass die zwei sofort wie ein altes Ehepaar wirken, das auf die Abendnachrichten wartet. Ein besonderes Ritual hat auch eine hagere Dame mit einer rosafarbenen Reporterweste entwickelt, deren Hund wohl frisch kastriert wurde, denn er trägt eine ebenfalls rosarote Krause aus Plastik um den Hals. Wann immer das Tier ein Spritzerchen zu Boden lässt, um seine Existenz auf diesem Planeten zu markieren, greift die Herrin zu einer Plastikflasche und spült die Spur von dannen – kein Wunder, sieht das Tier etwas verzweifelt aus.

Viele führen ihre Kinder im Linsen-Park aus, wobei die Mütter meist didaktische Absichten verfolgen. Ein Bübchen in roten Hosen etwa torkelt wieder und wieder eine Treppe hinab – geführt, gehoben und geschoben von seiner Mama. Mit derselben Geduld bringt eine andere Mutter ihrer

Tochter bei, wie man die Welt mit Seifenblasen beschießt. Geduldig füllt sie alle paar Minuten klebrig-glitschiges Wasser in das futuristische Gerät, eine Mischung aus Schiffchen und Maschinengewehr. Die Väter machen es sich meist einfacher, sie drücken den Töchtern ihr Mobiltelefon in die Hand – und schon haben sie ausgesorgt. Einige Papas sind allerdings mit ihren Söhnen auch in akkurat aufeinander abgestimmten Trainingsanzügen unterwegs. Stolz traben sie mit ihrer Nachkommenschaft als genetisch selektionierte Minimannschaft durch den Park.

Am Rand der zentralen Wiese haben sich Pflegerinnen aus Indonesien versammelt. Sie führen alte Taiwanesen in den Park aus. Ihre Patienten sitzen in Rollstühlen, manche schlafen, andere starren mit weit aufgerissenen Augen in die Welt hinaus. Schwer zu sagen, wo sie sich wähnen, wer

sie glauben zu sein, was sie von ihrer Umgebung mitbekommen. Lustig haben sie es auf jeden Fall nicht. Ihre Betreuerinnen hingegen unterhalten sich bestens, sie plaudern, lachen herzhaft, schieben sich immer wieder Brötchen, Kuchen, Kekse, süße Früchte in den Mund und verwandeln das Mäuerchen, um das sie sich geschart haben, so in die Ecke eines quirligen Quartiermarktes in Djakarta oder Denpasar. Einige von ihnen tragen einen Hidschāb, was man in Taiwan sonst nur selten sieht.

Auch eine junge Taiwanesin hat ihre Patientin in den Park geschoben, den Rollstuhl aber in einiger Distanz zu den lachenden Frauen geparkt. Das dürre Mütterchen in dem Stuhl scheint durchaus mitzubekommen, was um sie her geschieht. Trotzdem haben sich die beiden offenbar nichts zu sagen. Während das Mädchen ohne Unterlass sein Smartphone be-

dient, schaut die Alte leicht gelangweilt einem jungen Mann zu, der mit seinen Füßen virtuos einen Ball durch die Luft dirigiert. Wurde da eine Enkelin dazu verknurrt, ihre Großmutter in den Park auszuführen? Plötzlich verstehe ich, was mich an der alten Dame so irritiert: Man sieht heute nur noch selten Menschen, die gelangweilt um sich blicken und nicht mit dem Smartphone gegen die Leere anbrowsen.

Brausend, wenn auch nur in Bronze, ist gleich nebenan auch Yue Fei unterwegs: Mit entschlossen ausgestrecktem Schwert reitet der populäre Held und Kampfkünstler der Song-Zeit voran, den Blick geradeaus gerichtet, die Zügel fest im Griff. Sein Umhang flattert wild im Wind und selbst das Pferd schnaubt vor Kampfeslust. Was er in den Augen der Stadtbehörde wohl alles in den Park ausführt? «Gebt mir Flüsse und Ber-

ge zurück», wird er auf dem schwarzen Granitsockel in goldenen Lettern zitiert. Auf der Rückseite des Blocks strecken sich Pflanzen in die Höhe, die wie Staubwedel oder Interdentalbürstchen aussehen. «Diene deinem Land mit grenzenloser Loyalität», hatte sich der General auf den Rücken tätowieren lassen. Und prompt wurde er nach einem Leben voller Heldentaten von ein paar selbstsüchtigen Machtstrategen zu Unrecht hingerichtet, was ihn vollends zum Star werden ließ. Wenn er heute dennoch nicht zu den offiziellen Nationalhelden Chinas zählt, dann, weil er auch Schlachten gegen Völker geführt hat, die unterdessen zur Volksrepublik gehören. Auch der Namensgeber des Parks, Lin Sen, der 1931–1943 Staatsoberhaupt der Republik China war, gehört auf dem Festland nicht zu den Heroen, ja in Maos Reich war er gar als Antikommunist ver-

schrien. So führen diese zwei Herren in dem Park ziemlich deutlich aus, wie sich Taiwan gegenüber der Geschichte positioniert – es kommt eben immer darauf an, wen man wo auf den Sockel stellt.

Manch andere Herren führen bloß ihre Träume aus in den Park und haben es sich auf Bänken und Mäuerchen in allen erdenklichen Stellungen bequem gemacht. Da und dort schnaubt, schnattert, schnurrt und schnarrt es unter den Bäumen, als mache sich da die Anstrengung einer ganzen Arbeitswoche endlich Luft.

Und manche Damen führen ihren Geist in den Park, um ihn zu beruhigen, sich zu sammeln, das Bewusstsein zu erweitern. Unter einer japanischen Rotfeige etwa sitzt eine Frau in einem karminfarbenen Shirt. Sie hat die Hände auf die Wurzeln des gewaltigen Baumes gelegt, die um sie herum wie Adern aus der Erde quellen. Ihre Augen sind geschlossen. Vor ihr steht ein japanisches Torii aus Stein. Ich frage mich, was die Frau wohl spürt, denn in dieser Ecke des Parks war einst Akashi Motojiro begraben, ein japanischer Spion, dem man in seiner Heimat zahlreiche Heldentaten nachsagt – und nacherfindet, wie endlose Romane und Mangas illustrieren, deren strahlender Held er ist. Plötzlich taucht ein goldener Pudel zwischen den Beinen der Frau auf und blickt in meine Richtung. Sekunden später dreht auch sie sich zu mir um, wirft mir einen scharfen Blick zu. Und in ebendiesem Moment sticht mich etwas in den Fuß. Eine Mücke, das Schwert von Oberst Akashi – oder ein verlorener Gedanke aus dem Gedicht von Chin S. Li?

Dieser Text erschien erstmals am Freitag, 25. Oktober 2019 in der *Neuen Zürcher Zeitung*, S. 60.